

Das Verschwinden des Privaten

von Joachim Paul

jpaul(at)xpertnet.de

Erstveröffentlicht in gekürzter Fassung im Medienbrief 2 – 2008
Periodikum des Medienzentrum Rheinland, Düsseldorf

"Die Jugend liebt heutzutage den Luxus. Sie hat schlechte Manieren, verachtet die Autorität, hat keinen Respekt vor älteren Leuten und schwatzt, wo sie arbeiten soll. Die jungen Leute stehen nicht mehr auf, wenn Ältere das Zimmer betreten. Sie widersprechen ihren Eltern, schwadronieren in der Gesellschaft, verschlingen bei Tisch die Süßspeisen, legen die Beine übereinander und tyrannisieren ihre Lehrer", soll Sokrates gesagt haben.

Insbesondere das Tyrannisieren von Lehrern und Mitschülern hat jüngst durch das Medium Internet eine neue Dimension bekommen, neuhochdeutsch cyber-mobbing oder cyber-bullying genannt.

Die Verärgerung über Respekt-, Disziplinlosigkeit und fehlenden Benimm der Heranwachsenden zieht sich nicht erst seit Sokrates durch die Zeiten und Kulturen, schon ein 4000 Jahre alter Keilschrifttext aus Ur in Mesopotamien klagt: „Unsere Jugend ist heruntergekommen und zuchtlos. Die jungen Leute hören nicht mehr auf ihre Eltern. Das Ende der Welt ist nahe.“

Diese historischen Fakten scheinen uns zu berechtigen, die Kritik der älteren Generation an den jungen Leuten als ein Grundmuster aller menschlichen Gesellschaft zu verstehen und es damit gut sein zu lassen. Cyber-Mobbing wäre demnach nur eine neue Ausdrucksvariante der ewig gleichen jugendlichen Aufsässigkeit. Aber das darf uns nicht reichen. Wenn die Selbstbezeichnung unserer Gesellschaft als „Wissensgesellschaft“ mehr sein will als bloßes Marketing-Label, gilt es, eine „Kultur des Fragens“ zu pflegen. Was also hat es mit der Aufsässigkeit und ihrem neuen Ausdrucksmittel auf sich? Lassen sich hinter den bloßen Phänomenen Strukturen erkennen, die auf weitere Zusammenhänge hinweisen?

Umwelten: Stamm, Dorf und Stadt

Dass die Brut über die Strenge schlägt und Grenzen austestet, ist schon bei höher entwickelten Tieren zu beobachten. Es gibt also auch eine biologische Determinante, die sogar als notwendige Grundvoraussetzung dafür angesehen werden muss, dass so etwas wie Lernen überhaupt geschehen kann. Denn Lernen ist, allgemein ausgedrückt, immer eine Änderung des Verhaltens, eine Einübung neuen Verhaltens, bezogen auf eine bestimmte Situation. Belassen wir es für's Erste dabei und lenken den Blick weg von der hormonellen Innenverfassung zu Äußerem.

Das kritisierte Verhalten der Jugendlichen geschieht immer vor dem Hintergrund einer gegenüber der Jugendphase der vorangegangenen Generation veränderten Umwelt. Und Umwelt bedeutet immer Medienwelt. Um-Welt und damit Medienwelt wird in der In-Welt gespiegelt. Wie sehen diese Um-Welten aus? Wenn wir nach den Formen des gesellschaftlichen Zusammenlebens fragen, stellen wir fest, es gibt eigentlich nur zwei: den Stamm, bei Seßhaftigkeit auch Dorf genannt, und die Stadt. Das ist natürlich eine höchst grobe Vereinfachung. Jedoch erlaubt sie ohne die verstellenden Details der Vielfalt den Blick auf das Wesentliche. Was ist der Unterschied zwischen Dorf/Stamm und Stadt? Im Dorf kennt jeder jeden, die Kerneigenschaft einer Stadt aber liegt in einer Kunst des Zusammenlebens, bei der „nicht mehr jeder jeden kennt“ [1].

Im Dorf gelangt ein lauter Streit unter Eheleuten in den eigenen vier Wänden unmittelbar in die Allgegenwart des Dorfgeschwätzes, in einer Stadt erfahren davon bestenfalls die Nachbarn. Beide, Öffentlichkeit und Privatheit, sind in Dorf und Stadt je etwas völlig verschiedenes. Die Dummheiten und Streiche von Astrid Lindgrens Michel aus Lönneberga, etwa das Hochziehen der kleinen Schwester am Fahnenmast, um ihr eine gute Aussicht zu beschern, bleiben also gewissermaßen „in der Familie“, im Stamm. Mit dem Marktplatz der Stadt verhält es sich anders. Ist die jugendliche Aufsässigkeit etwas besonderes, muss die Öffentlichkeit und damit die Bekanntheit des Verursachers erst hergestellt werden. Dies geschieht heute über Medien, z.B. den Lokalteil der Zeitung oder das Radio. Das Ereignis wird also im Bewusstsein der Stadtbewohner zum Platzhalter für die ganze Person, undenkbar im Dorf, wo der Verursacher schon vorher bekannt war. Daraus folgt, dass der Urheber der Dummheit im Dorf ganzheitlicher wahrgenommen wird, er ist gewissermaßen eingebettet in die dörfliche Stammesgemeinschaft, mit allen Vor- und Nachteilen, die das haben mag.

Aus der prinzipiellen Verschiedenheit des Gegensatzes von Privatheit zu Öffentlichkeit in Dorf und Stadt folgt unmittelbar, dass auch Prominenz im Dorf etwas völlig anderes ist als in der Stadt. Im Dorf folgt Prominenz dem eigentlichen Wortsinn des lateinischen *Prominentia*, das für die Eigenschaft des Hervorragens steht. Der Hervorragende, etwa der Häuptling, der Mediziner oder der Bürgermeister, kennt alle Stammesmitglieder und alle kennen ihn. In der Stadt hingegen reduziert sich das Hervorragende auf das bloße Hervorragende aus der Masse, ein Prominenter ist nunmehr jemand, den um ein vielfaches mehr Leute kennen oder zu kennen glauben, als er selbst Leute kennt.

Das Zusammenleben in einer Stammes- oder Dorfgemeinschaft – dort wurde alles, auch Konflikte, über die direkte Kommunikation der Dorfbewohner, gewissermaßen von Angesicht zu Angesicht, geregelt – repräsentiert den wesentlich älteren und längeren Teil unserer kulturellen Entwicklung. Stadt, Staat braucht Verfassung als Regelsystem und Verfassung braucht das Medium Schrift, auch wenn dieses, wie in altvorderen Zeiten, zunächst nur den Eliten zugänglich war. Wir haben also neben den Unterschieden von Privatheit und Öffentlichkeit im (historischen) Dorf und der Stadt noch einen weiteren, vielleicht wesentlicheren Unterschied zwischen Dorf und Stadt. Das Dorf ist oral, auditiv und taktil ^[2]^[3], jeder Weg, jede Straße, jedes Haus ist bekannt und man kann dort hinfahren und mit den Leuten reden, in der Stadt dominiert das visuelle, niemand kennt die Stadt ganz und es werden Karten – visuelle Medien – zur Orientierung gebraucht.

Kommunikation unter Kindern und Jugendlichen

Nun verhält es sich aber so, dass Kinder und Jugendliche im Verlauf ihrer Individuation und Sozialisation die sozialen Verhaltens- und Gruppenbildungsmuster der alten Stammeskulturen zu wiederholen scheinen, bis sie – befördert durch das fortschreitende Lernen des Lesens und Verstehens von Texten und i.d.R. mit der Phase der Adoleszenz - in der neuzeitlichen Schriftkultur angekommen sind. Dies gilt unter Fachleuten als unbestritten. So schreiben Iona und Peter Opie in ihrem Buch „*Lore and Language of Schoolchildren*“^[4]: „Der Volkskundler und der Anthropologe können [...], ohne eine Meile von ihrem Hause weggehen zu müssen, eine blühende, ihrer selbst nicht bewußte Kultur untersuchen (wir verwenden das Wort ›Kultur‹ mit Vorbedacht), von der die Erwachsenenwelt ebensowenig weiß und ebensowenig beeinflusst ist wie von der Kultur irgendeines aussterbenden Eingeborenenstammes [...]. Wie Douglas Newton bemerkt hat: ›Die weltweite Gemeinschaft der Kinder ist der größte aller primitiven^[5] Stämme, und der einzige, der noch keine Anzeichen des Aussterbens zeigt.^[6]‹“

Diese sich als Cliquen - in neuer Diktion „peer groups“ - manifestierenden Kinder- und Jugend-„Stämme“ pflegen ihre ganz eigenen Sitten, Bräuche und Rituale, angefangen von Abzählreimen über Verhaltensregeln bis hin zu Aufnahmeprüfungen in den „Stamm“, deren „Kontinuität und Zähigkeit der Tradition [...] schriftlichen Formen völlig unbekannt sind.“^[7] So berichtete das Ehepaar Opie 1959, dass sich Schulkinder noch im London der

fünfziger Jahre anvertrauten, dass beim Rückwärtsbeten des Vaterunsers Luzifer er-
scheine, ein Lügenmärchen, das schon seit Elisabethanischer Zeit im Umlauf ist!

Und oft setzt sich die Mitgliedschaft in derartigen Gruppen fort bis weit hinein ins
Erwachsenenalter. Allein Musik, Sport und Spiel bieten hier genügend äußerliche Anker
für Szenen, Fanclubs und Gangs mit eigenen inneren Regeln, bis hin zu weniger harm-
losen Varianten wie den Hell's Angels oder den Mafia-„Familien“.

Vereinfacht läßt sich sagen, dass diese in der direkten Interaktion der Beteiligten in
Stammesgruppen sich ausbildenden inneren Regeln die archaische Basis für alle
menschlichen Sozialsysteme bilden, um die sich alle weiteren und „höheren“ kulturellen
Errungenschaften gruppieren wie die Schichten einer Zwiebel. Zugegeben, eine räumliche
Vorstellung, jedoch greifen wir Heutigen bei Vorstellungen immer auf „Räume“ zurück,
das genau ist das Wesen der visuellen Vorstellung, wie es in unserer alphabetischen
Kultur entwickelt wurde.

Wahrnehmungsfelder

Es wurde gesagt, dass Um-Welt, Medienwelt, in der In-Welt des Individuums gespiegelt
wird. Das Wahrnehmungsfeld, das Zusammenspiel aller Sinne konstituiert unser Be-
wusstsein von uns selbst und der Welt. Der Stamm befriedigt den Wunsch nach Akzep-
tanz und Dazugehören. Seine Wurzeln liegen in der Nähe, im gesamtpersönlichen Betei-
ligtsein, dem gleichzeitigen Gebrauch aller Sinne, dem unmittelbaren Erlebnis der
physischen, akustischen und optischen Präsenz seiner Mitglieder und in der Allgegenwart
des akustischen Feldes des Dorfgebrumms.

Demgegenüber hat der optische Sinn allein etwas Trennendes und ist in der Lage, alle
anderen Sinne für gewisse Zeit auszublenden, z.B. beim Lesen in der Privatheit des
eigenen Zimmers. Lesen reduziert die Wahrnehmung auf einen rein visuellen Code.
Privatheit, Für-sich-sein, ist also gewissermaßen als ein Produkt der Schriftkultur zu ver-
stehen, als Produkt der Gutenbergschen Technik. Das „kulturelle Konzept der Privatheit“
ist damit geschichtlich wesentlich jüngeren Datums. Daher nimmt es kaum Wunder, dass
das Aufkommen des Massenmediums „Rotationsroman“ im 18. Jahrhundert zu einigen
Verwerfungen führte. Neue Medien waren insbesondere Pädagogen seit jeher verdächtig.
Vor 200 Jahren wurde „Lesesucht“ von Joachim Heinrich Campe als „Seuche unserer
Zeit“ angeprangert. Es waren Pädagogen, die fragten, „ob man einem großen Teil der
Menschen anraten soll, lesen zu lernen“, so eine damals preisgekrönte Schrift von Karl
Gottfried Bauer mit dem Titel „Über die Mittel dem Geschlechtstriebe eine unschädliche
Richtung zu geben“.[⁸] Auf die vorangegangene Lesepropaganda der Aufklärung folgte im
letzten Drittel des 18. Jahrhunderts die Warnung vor der „Lesewut“, vor allem der
„Kinder und Frauenzimmer“. Beklagt wurde u. a. die zunehmende Unzuverlässigkeit von
Dienstpersonal, das sich mit dem Lesen vornehmlich von Belletristik beschäftigt. Das alte
und positiv konnotierte Wort "Frauenzimmer", das im Hochmittelalter für eine ausge-
bildete weibliche Persönlichkeit stand, bekam Ende des 18. Jahrhunderts eine zunehmend
negative Konnotation. In dieser Verwendung mag es eventuell ein zusätzliches Indiz für
das massenhafte Aufkommen des Lesens in der Privatheit des eigenen Zimmers sein.

Die elektronische Kulturfront

Konsequenterweise gilt heute die Privatsphäre als ein Grundrecht und eine kulturelle Er-
rungenschaft, die es gegen Bedrohungen zu schützen gilt. Auf eine seltsame Art drückt
eine seit Jahrzehnten beliebte und oft eingesetzte Lektüre für den Englischunterricht der
Sekundarstufe – die es übrigens nach der unmaßgeblichen Meinung des Verfassers dieses
Beitrags auch bleiben sollte -, William Goldings „Herr der Fliegen“, genau die Ängste der
Schriftkulturgeprägten davor aus, was passieren könnte, wenn die archaischen Stam-
mesmuster wieder durchbrechen. Der englische Literaturnobelpreisträger fungiert mit
seinem Werk gleichermaßen als Anwalt sowohl unserer modernen Werte als auch unseres

Unterbewusstseins und wirft die soziale Frage auf. Denn wir haben diese archaischen Muster in uns. Sie sind gelebte Bestandteile unserer Individuationsprozesse.

Nun kann in einem neuen Licht verstanden werden, was der brillante kanadische Medienwissenschaftler Marshall McLuhan ausdrücken wollte, als er ein Kapitel seines 1963 erschienenen Werkes „Die Gutenberg-Galaxis“ aphoristisch titelte: „Der für das 20. Jahrhundert typische Zusammenprall alphabetischer und elektronischer Kulturfronten verleiht dem gedruckten Wort eine entscheidende Rolle bei der Hemmung unserer Rückkehr zum Afrika in uns.“ [9]

Das Afrika – als Wiege der Menschheit –, zu dem nach McLuhan vorgeblich zurückgekehrt wird, steht für die archaischen Muster der sinnlichen Geborgenheit innerhalb des Stammes, des Dorfes. Demgegenüber steht die „alphabetische Kulturfront“ des gedruckten Wortes, denn wir wissen, wer sich jemals dem Lesen ergeben hat, ein Kind des Alphabets geworden ist, ist nicht mehr derselbe und verfügt über (visuelle) Innenräume und Rückzugsmöglichkeiten, die die Privatsphäre, auch ihren äußerlichen Raum, erst mit Leben füllen. Denn die Beziehung zwischen In-Welt und Um-Welt ist ein Prozess der Spiegelung im Bewusstsein. Wir sind ja handelnde Wesen, die ihre In-Welt gerade durch ihr Handeln ebenso nach außen projizieren, wie die Um-Welt Bilder und Vorstellungen im Inneren hervorruft.

McLuhans Voraussagen aus den sechziger Jahren zum weltumspannenden elektromagnetischen Feld sind in Gestalt des globalen Daten-, Telefon- und Fernsehnetzes Wirklichkeit geworden. Die elektronischen Kommunikations- und Nachrichtenmedien und insbesondere das Internet liefern eine neue vom physischen Ort des Einzelnen unabhängige Form des Beteiligtseins und Sich-beteiligen-könnens, die letztlich zur Metapher vom globalen Dorf geführt hat. Elektronische Medien, bei McLuhan als Kulturfronten bezeichnet, befördern die Bildung von nunmehr virtuellen „Stammesgemeinschaften“, die in ihren Mustern und Gepflogenheiten frappierend an das alte Dorf, an das „Afrika in uns“ erinnern. Aber entsprechen diese neuen Muster wirklich den alten?

Ja, sie tun es, und auch wieder nicht. Denn es wird bei dem Bild des globalen Dorfes gern vergessen, dass man nämlich nicht „mal eben“ bei allen anderen Dorfbewohnern vorbeigehen kann. Die Möglichkeit der physischen Präsenz fehlt. Und daraus folgt, dass, wenn man etwas Auffälliges tut, – anders als im Dorf - auch Leute davon erfahren, die man nicht kennt, bzw. gar nicht kennen kann. Und am Dorfgebrumm, in das die eigenen Untaten eingespeist werden, sind eben auch Leute beteiligt die man nicht kennt. Das erzeugt Unbehagen. Jedoch ist dieses Unbehagen das Unbehagen der Erwachsenen, die um den kulturellen und individuellen Wert ihrer Privatsphäre wissen, nicht das der Heranwachsenden. Von wenigen Ausnahmen einmal abgesehen, gehen Jugendliche oft sorglos mit der Netzwelt um. Ein „modifiziertes“ Bild eines ungelittenen Lehrers^[10] gerät schnell auf die eigene Homepage in SchülerVZ oder Spickmich im Glauben, dass nur die verschworene Gemeinschaft der Mitschüler Zugang dazu hat, etwa als wenn man das Bild des Lehrers im heimischen Jugendzimmer auf eine Dartscheibe zieht. Der Rest des globalen Dorfes kommt gar nicht ins Bewusstsein, wie auch, für denjenigen, für den das Dorf – zwischen Elternhaus, Schule und Jugendclique - die ganze Welt, die „Rollerwelt“ ist, besteht überhaupt keine Notwendigkeit, sie vom Rest abzugrenzen. Anders gewendet, wer dem Dorf noch nicht entwachsen ist, wer sich dort noch nicht „herausgelesen“ hat und demzufolge auch noch nichts über Privatheit weiß, kann deren Wert gar nicht einschätzen, ebensowenig wie Verletzungen der Privatsphäre.

Privatsphäre und Lesekultur bedingen einander. Erst wer das Alleinsein mit sich - beim Lesen eines Buches – aushalten und vielleicht sogar genießen kann, kann Privatsphäre überhaupt schätzen lernen.

Die pädagogische Konsequenz

Die Frage nach der Trennung von Privatheit und Öffentlichkeit, und damit die Frage nach der Verletzung des Persönlichkeitsrechts anderer in der Öffentlichkeit stellt sich für die Jugendlichen gar nicht, die Welt bildet für Sie noch eine Einheit, genau die Einheit des Dorfes oder Stammes, in die alle Personen ganz eingebettet sind. Und der nicht gelittene Lehrer ist ein Prominenter in der Welt des Jugendlichen, dem zusätzlich über Presse und Netz täglich vermittelt wird, wie mit Prominenten, mit Personen des öffentlichen Lebens und ihren Bildern, z.B. in Karikaturen, umgesprungen werden darf. Dass die eigene Lehrerin, der eigene Lehrer, keine Person des öffentlichen Lebens ist, erschließt sich nicht.

Um es einmal ganz kraß auszudrücken, wer noch keine voll ausgebildete Persönlichkeit hat, kann demzufolge auch nichts oder nur bruchstückhaftes über den Wert von Persönlichkeitsrechten wissen. Insofern kann man unseren Heranwachsenden keinen Vorwurf machen.

Daher kann es auch gar nicht darum gehen, Jugendliche davon abzuhalten, Bilder und Verunglimpfungen ihrer Lehrer ins globale Dorfgeschwätz einzuspeisen, es geht darum, sie den Wert der Privatsphäre erfahren und vielleicht sogar genießen zu lassen durch Entwicklung einer individuellen Lesekultur.

Erst dann kann sich eine Welt ergeben, die – wie die erwähnten Schichten einer Zwiebel - beides zuläßt, weltumspannende Web 2.0 - Netzdialoge und Inseln der Privatheit.

Und dazu gehört auch, dass wir den Respekt vorleben, den wir von unseren Heranwachsenden einfordern.

»Achte die Jugend, du weißt nicht, wie sie sich entwickeln wird.«
(K'ung-fu-tzu, 551 - 479 v. Chr.)

- ¹ Genauer heißt es: „Zivilisation ist die Kunst des Zusammenlebens in Städten von solcher Größe, dass nicht mehr jeder jeden kennt.“ In: Julian Jaynes; Der Ursprung des Bewusstseins durch den Zusammenbruch der bikameralen Psyche; Reinbek 1988, S. 185
- ² Marshall McLuhan; Die magischen Kanäle - Understanding Media; Dresden 1994, S. 141ff
- ³ Lewis Mumford; Die Stadt, Geschichte und Ausblick; München 1979
- ⁴ Iona und Peter Opie; Lore and Language of Schoolchildren, Oxford 1959, S. 1f, zitiert nach Marshall McLuhan; Die Gutenberg-Galaxis – Das Ende des Buchzeitalters; Düsseldorf 1968, S. 114ff
- ⁵ Anm.: Das Adjektiv „primitiv“ wird hier im Sinne von „einfach“ in seiner wissenschaftlichen Konnotation und nicht in der der Alltagssprache verwendet.
- ⁶ Anm.: Douglas Newton war Kulturanthropologe und Kurator des Metropolitan Museum of Primitive Art in New York
- ⁷ Siehe Ref. 4, ebenda.
- ⁸ Reinhard Kahl; Die Angst vor dem Computer; Hamburg 1998; DIE ZEIT 14/1998, S. 36
- ⁹ Marshall McLuhan; Die Gutenberg-Galaxis – Das Ende des Buchzeitalters; Düsseldorf 1968, S. 56ff
- ¹⁰ Extreme Fälle wie das Verprügeln eines Lehrers oder Mitschülers und das Aufzeichnen des Vorgangs per Handy sind hier natürlich nicht gemeint.